

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Stadtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Preis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1.20, vierteljährlich 3.60, bei unseren Auszählern monatlich 1.50, vierteljährlich 4.50, durch die Post vierteljährlich 4.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garmondzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Aannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tags vorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 157

Donnerstag, den 8. Juli 1915.

54. Jahrgang.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 7. Juli. (W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Westlich von Ypern drangen gestern englische Truppen in einen unserer Schützengräben ein. Sie wurden am Abend wieder vertrieben.

Westlich von Souchez wurden zwei nächtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Bei der Beschließung feindlicher Truppenansammlungen in Arras geriet die Stadt in Brand. Der Feuersbrunst fiel die Kathedrale zum Opfer.

Zwischen Maas und Mosel herrscht lebhafteste Kampfintensität. Südwestlich von Les Eparges setzte der Feind seine Anstrengungen, die ihm unlängst entzogenen Stellungen wieder zu gewinnen, fort. Bei dem ersten Angriff gelangten die Franzosen in einen Teil unserer Verteidigungslinie. Ein Gegenstoß brachte die Gräben bis zu einem Stück von 100 Meter wieder in unsere Hand. Der Feind ließ 1 Maschinengewehr zurück. Zwei weitere Stützpunkte des Gegners ebenso wie ein Angriff an der Maas scheiterten völlig.

Halbwegs Ailly-Apremont wurde unsererseits angegriffen. Wir eroberten die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern und machten dabei mehr als 1000 Franzosen zu Gefangenen.

Bei Croix-des-Carmes (Priesterwald) erfolgte heute Nacht der erwartete feindliche Gegenangriff. Der Gegner wurde abgewiesen.

Am Sudelkopf in den Vogesen wurde ein feindliches Stützpunkt erstürmt und für die feindliche Verteidigung unbrauchbar gemacht.

In der Champagne, südwestlich Suippes, bewarfen unsere Flieger mit Erfolg ein feindliches Truppenlager.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Die Zahl der Gefangenen südlich Biala-Blato erhöht sich auf 7 Offiziere und rund 800 Mann. Ferner ergaben 7 Maschinengewehre und ein reichhaltiges Munitionslager in unseren Besitz über.

In Polen südlich der Weichsel eroberten wir die Höhe 95 östlich Polowitka (südlich Borzjow). Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich. Erbeutet wurden

10 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und viele Gewehre.

Weiter nördlich, nahe der Weichsel, wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht. Östlich der Weichsel sind keine großen Veränderungen zu melden.

Auf der Verfolgung an der Plota-Lipa vom 3. bis 5. Juli machten wir 3850 Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Württemberger in den Argonnen.

Stuttgart, 6. Juli. (Str. Frst.) Anlässlich der neuerlichen Erfolge der Württemberger in den Argonnen ist beim König laute „Staatsanzeiger“ folgendes Telegramm vom 4. Juli eingegangen: „Eurer Majestät melde ich nach Abschluß dreitägiger von hervorragendem Erfolg gekrönter Angriffskämpfe untertäglich, daß die schon so oft bewährten Truppen der württ. Infanterie-Division der Geschichte ihrer tapferen Taten ein neues Ruhmesblatt angeheftet haben. Ich wiederhole dabei den Ausdruck stolzer Freude, diese nie versagenden Regimenter unter meinem Befehl zu haben. v. Mubra.“ Der König hat auf diese Meldung an den Kommandeur der württ. Division, Grafen v. Pfeil, folgendes Telegramm gerichtet: „Von neuem überrascht mich freudig die Nachricht eines großen Erfolges und glänzender Leistungen der oft bewährten tapferen Division unter Ihrer erprobten Führung. Meine volle Anerkennung und mein tiefempfundenen Dank gebührt Eurer Exzellenz und den herrlichen Truppen. Wilhelm.“

Die Lage im Osten.

Entdeckung einer Verschwörung in Rußland.

Sofia, 7. Juli. (Z. N.) Aus Petersburg wird gemeldet: Der Gehilfe des Ministers des Innern, General Dschunkowski habe sich an der Spitze einer besonderen Kommission in die Bezirke Charkow und Odessa begeben, aus denen beunruhigende Berichte vorliegen. Der Kommandant von Moskau hat dem Minister des Innern Bericht erstattet, 220 Studenten wurden bei einer Geheimversammlung von der Geheimpolizei dabei überrascht, wie sie revolutionäre Aufrufe gegen den Zaren, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und gegen den Krieg vorbereiteten. Ferner wurden bei ihnen Papiere gefunden, aus denen hervorgeht, daß in Petersburg und

Charkow Zweigorganisationen der neuen Moskauer revolutionären Vereinigung bestehen und in Petersburg und in Moskau Unruhen ins Werk gesetzt werden sollten. Die Ermordung des Stadtkommandanten von Moskau und des Moskauer Bürgermeisters waren geplant. — Weiter wurden durch das Los 10 Studenten bestimmt, die nach Petersburg abgereist sind, um Attentate auf hochstehende Persönlichkeiten zu verüben. Man glaubt, daß die Verschwörer in Offiziersuniformen Moskau verlassen haben. Ihr Ziel ist, ins Hauptquartier einzudringen, um zu den Großfürsten Nikolajewitsch hin zu gelangen.

Die innere Lage Rußlands.

Bukarest, 7. Juli. (Str. Brln.) Die innere Lage Rußlands und die Niederlage der russischen Armeen in Galizien waren der Gegenstand von äußerst interessanten Mitteilungen, die ein auf der Durchreise nach Paris befindlicher russischer Politiker einem Mitarbeiter der „Lupia“ gemacht hat. Nach dem Verluste Galiziens, so führt er aus, werden uns auch Podolien und Bessarabien verloren gehen. Wie man bei uns über den Krieg denkt, können Sie aus den Worten entnehmen, mit denen man mich auf der Redaktion des „Rusloje Slowo“ empfing: Der Krieg ist für uns verloren. Unsere beste Armee ist hin. Die Leute, die wir jetzt ins Feld stellen, sind froh, wenn sie sich gefangen geben können. Außerdem sind die sanitären Verhältnisse des ganzen Heeres geradezu elend. Der Grund unserer Niederlagen sind die ausgezeichneten Eigenschaften des deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres. Unter unseren Offizieren sind Eifersucht und Intrigen an der Tagesordnung. Deutschfreunde und Slavophile ringen um die Macht. Aber das Ansehen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seiner Anhänger ist noch groß. Man erwartet, daß der Zar in aller nächster Zeit im Moskauer Kreml das zweite Aufgebot der Reichswehr aufrufen wird, weil das Vaterland in Gefahr ist, ein Vorwand, der dazu herhalten muß, um auch die finnischen Reservisten einzuberufen. Auf das Eingreifen der Italiener setzt man in Rußland keinerlei Hoffnung, weil man davon nicht den geringsten Einfluß auf den Verlauf des Krieges erwartet. Mit großer Stärke beginnt eine revolutionäre Bewegung unter den Bauern einzufallen, deren Träger die von der Front zurückgekehrten verwundeten Soldaten sind, die die Forderung nach Reformen unter der Bauernschaft vertreten.

Der heilige Krieg.

Konstantinopel, 7. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Auf der kaukasischen Front fuhr auf dem rechten Flügel unsere Kavallerie nach ernst-

Unter falscher Flagge.

Roman von M. Withe.

(Nachdruck verboten.)

(10 Fortsetzung.)

Der Baron war abwechselnd blaß und rot geworden. Die Drohung war zu deutlich, als daß er sie hätte mißverstehen können! Und niemals hatte er mit solcher Gewissheit wie in diesem Augenblick gefühlt, daß er eigentlich ganz in der Hand des Mannes war, der ihm da so laut und selbstbewußt gegenüberstand! Paul Volkhardt war im eigentlichen Sinne des Wortes seine letzte Hoffnung. Verflüchtigte sich auch diese, so gab es keine Möglichkeit mehr, das Theater zu halten, und er hatte seinen guten Ruf in der Öffentlichkeit ebenso sicher verloren wie die Zuneigung seiner Freundin. Darum beeilte er sich, eine möglichst verbindliche Miene aufzusetzen und zu versichern, daß die Vermutungen des Herrn Volkhardt selbstverständlich durchaus unbegründet seien, und daß er mit Vergnügen alles tun werde, was in seinen Kräften liege, um seine Frau zur Annahme der schmeichelhaften und ehrenvollen Einladung zu bestimmen.

In dem Borgedühl des Triumphes, den seine Klugheit ihm bereiten würde, hatte Paul Volkhardt die Gefahr, der er noch vor wenig Stunden feige hatte ausweichen müssen, tatsächlich vollständig vergessen. In angeregtem Gespräch legte er mit seinem vornehmen Begleiter die letzte Reise zurück, und es war eine halbe Stunde nach Mitternacht, als er ihn durch die Halle in das Speisezimmer des schlafenden Hauses führte. Wallberg hatte gebeten, um feinetwillen niemanden von der Unerschrockenheit zu wecken, da er sehr ermüdet sei und keiner weiteren Störung nach der Reise bedürfe als allenfalls eines Glases Cognac.

Während die beiden Herren in den hellerleuchteten Speiseraum eintraten, huschte hinter ihnen ungesehen eine dunkle Gestalt durch die Halle und näherte sich auf den

hinteren Treppenhof der Tür, hinter der die beiden verschwunden waren. Aber welches auch immer die Absichten des Mannes sein mochten, er kam jedenfalls nicht dazu, sie zur Ausführung zu bringen. Denn gleichzeitig war etwas Weißes, Gelpensfisches unhörbar die Treppe hinabgehuscht, und eine schlante Mädchenhand legte sich auf die Schulter des Lauernden. Er fuhr herum und blickte in ein schmales, liebliches Gesicht, das von einer Fülle aufgelösten Haars umflutet war.

„Sprechen Sie nicht!“ flüsterte die Erscheinung ihm ins Ohr. „Um des Himmels willen — keinen Laut! Folgen Sie mir — aber bleiben Sie still!“

„Angela!“ murmelte der andere, „Angela!“ Und er tat, wie sie ihn geißelte.

7. Kapitel.

Philipp Gisbert.

In Paul Volkhardts Augen war Philipp Gisbert nichts anderes als ein Handlanger, den er für seine Dienste schlecht genug bezahlte, und dessen Persönlichkeit für ihn längst jede Bedeutung verloren hatte. Er hielt ihn keineswegs für unerfährlich; aber es war ihm bequem, ihn in seinem Dienst zu haben. Er bedurfte für verschiedene Zwecke eines Menschen von anständigem Aussehen und von guten Manieren, und diese beiden Voraussetzungen trafen bei Gisbert vollständig zu. Wie tief er auch von seiner einstigen gesellschaftlichen Höhe herabgeunken sein mochte, in seiner äußeren Erscheinung hatte er sich doch noch immer etwas von dem ehemaligen vornehmen Mann bewahrt. Ja, diese Eleganz und Sicherheit des Auftretens wurden sogar noch um vieles augenfälliger, wenn er nicht seinem Brotherrn gegenüberstand, in dessen Gegenwart immer etwas Bedrücktes und Gebrochenes in seine Haltung kam. Volkhardt hielt es für ganz sicher, daß Gisbert ein unverwundlicher Trinker sei; aber er besand sich damit in einem Irrtum, den zu zerstreuen sich sein Gehilfe aus irgendwelchen Gründen nicht veranlaßt fand. In Wahrheit hatte Gisbert dem Vaster, dem er einen nicht geringen Anteil an dem Zusammenbruch seiner Existenz zuschreiben mußte, längst vollständig entsagt. Und es war geradezu erstaunlich zu sehen, wie

sich die Muskeln seiner herkulischen Gestalt strafften, wieviel frischer und gespannter seine schlaffen Gesichtszüge wurden, wenn er sich in einem der stillsten Stadtviertel gelegenen Heim näherte. Dann schien er mit einem Male ein ganz anderer Mensch zu werden, und alles, was ihn vor sich selbst wie vor anderen tagsüber so tief erniedrigte, schien von ihm abzufallen.

Es war ein hübsches, kleines Gartenhaus, das er bewohnte, ein wunderbarerweise erhalten gebliebenes Ueberbleibsel aus jener Zeit, wo die Großstadt ihre Fangarme noch nicht bis hierher ausgestreckt hatte, und wo man hier gewissermaßen schon auf dem Lande gewesen war. Ein netter Rasenplatz mit etlichen alten Bäumen dehnte sich vor dem Hause, und die in der Umgebung gehaltenen Tauben betrachteten dies grüne Fleckchen seit langem als einen Sammelplatz, den sie um so lieber aufsuchten, als sie hier eines wohlbestelltes Tisches fast immer gewiß sein durften.

Auch am Morgen des Tages, an dem sich die eben erzählten Ereignisse abspielten, gab es da draußen wieder eine allerliebste, lebhafteste Szene. Ein junges Mädchen in sommerlich heller, einfacher Gewandung stand mit seinem Körbchen inmitten des Rasenplatzes und streute Futter für die Tauben aus, die sich zum großen Teil nicht damit begnügten, es vor ihren Füßen aufzuspüren, sondern die sich flatternd auf ihre Schultern und ihre Arme niederließen, um die Vederbissen unmittelbar aus den schlanken Händen in Empfang zu nehmen.

Philipp Gisbert beobachtete das anmutige Schauspiel von seinem Platz am Frühstückstisch aus durch das offene Fenster, und das Wohlgefallen an seinem lieblichen Töchterchen stand ihm sehr augenfällig auf dem Gesicht geschrieben. Er war eben aus seinem Schlafzimmer gekommen und hatte darum nicht sogleich den Brief bemerkt, der neben seinem Teller lag. Erst jetzt wurde er seiner ansichtig; aber er zögerte noch, ihn zu öffnen, weil es ihm schwer fiel, die Augen von dem Schauspiel vor dem Fenster abzuwenden, wie oft er es auch schon gesehen haben mochte. Seine Tochter Edith war es ja allein, für die er noch immer lebte und kämpfte, für die er alle Mühsal und alle Erniedrigung seines jetzigen Da-

haften Kämpfen fort, die feindliche Kavallerie gegen Osten zurückzuwerfen. Wir machten in dem Kampfe von vorgestern eine Anzahl Gefangene und gewannen Beute. Auf der Darbanellenfront ist die Lage im allgemeinen unverändert. Die gewohnten Grabenkämpfe dauern zwar besonders heftig auf unserem rechten Flügel bei Sedd-ül-Bahr fort, alle diese Kämpfe sind aber für uns günstig. Unsere anatolischen Batterien haben zahlreiche Explosionen und Brände in dem feindlichen Lager bei Sedd-ül-Bahr hervorgerufen. Unsere Flieger warfen zweimal mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Truppen. Vor Ari Burnu bombardierte ein feindlicher Monitor, der sich fichtlich hinter einem Lazarettsschiff verbarg, unsere Landstellungen. Auf den übrigen Fronten nichts Bedeutendes.

Beschreibung des deutschen Konsulats in Alexandrette.

Konstantinopel, 6. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc“, der gestern in den Hafen von Alexandrette einfuhr, sandte durch einen jungen Schiffer, den er an der inrischen Küste gefangen hatte, einen Brief an den Vizegouverneur mit der Aufforderung, die Flagge des deutschen Konsulats niederzuholen. Nachdem die Behörden sich weigerten, bombardierte der Kreuzer das Konsulat, indem er 15 Granaten abfeuerte. Das Frauentuch wurde unversehrt in Sicherheit gebracht. Der Mast blieb aufgefplant. Der „Jeanne d'Arc“ entfernte sich hierauf. Es ist dies nun das zweite Mal, daß ein solcher Versuch unternommen worden ist.

Der Zankapfel des Bierverbandes.

Scheveningen, 7. Juli. (Z. U.) In der albanischen Frage schlossen sich bisher nur Frankreich und England der italienischen Aktion gegen Serbien und Montenegro an, wogegen Rußland seine Mitwirkung versagte. Es geht hieraus hervor, daß die albanische Frage der Zankapfel des Bierverbandes bleibt.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Nördlich des Njemen haben Truppen, die zum Befehlsbereich des Feldmarschalls von Hindenburg gehören, ein großes Stück des schönen Kurland fest in der Hand. Aber 100 Kilometer kann man von der ostpreussischen Grenze gen Nordosten fahren, bis man auf die deutschen Infanteriestellungen stößt, die sich in einer Breite von rund 250 Kilometer zum Njemen-Strom hinunter und zum Ostseestrande beiderseits Libau hinaufziehen. Noch sind die Operationen dort nicht abgeschlossen und die Russen werden sich noch manchmal darüber die Köpfe zerbrechen, was ihnen dort noch bevorsteht mag.

Anfangs hatte sich der Feind, wie wir von gefangenen Offizieren wissen, über die Bedeutung des deutschen Einbruchs in Kurland gründlich getäuscht. Er glaubte nur ein auf Verblüffung abzielendes Reiterunternehmen vor sich zu haben, dem vielleicht kleine, auf Kraftwagen mitgeführte Infanterieteile als Rückhalt dienten. Erst der kraftvolle Widerstand unserer Truppen gegen die sich ständig mehrenden russischen Verstärkungen und die wohlgezielten Gegenstöße zeigten den wahren Sachverhalt.

Aber der Irrtum der Russen war erklärlich. Denn verblüffend war in der Tat die Schnelligkeit des Vormarsches — eine Glanzleistung der deutschen Truppen und ihrer Führer. Binnen weniger Tage hatte der mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Generalleutnant v. Lauenstein die Vorbereitungen getroffen, zu denen auch eine Verabredung mit den in der Ostsee operierenden Marineteilen gehörte.

In der Frühe des 27. April begann der Einmarsch aus den äußersten Plankenstellungen heraus; eine Kolonne ging bei Schmalleningken über den Njemen und nach Norden zu, eine andere 100 bis 125 Kilometer davon entfernt brach aus dem ostpreussischen Nordzipfel in östlicher Richtung vor. Jene drang bereits am ersten

feins auf sich nahm, und an die er nur zu denken brauchte, um seinen sinkenden Mut neu gestärkt zu fühlen. Sie war sehr hübsch und hatte trotz ihres einfachen Kleides in diesem Augenblick ganz das Aussehen eines jungen Edelräuleins, das sich einem ländlichen Vergnügen hingibt. Sie selber freilich mochte weit genug davon entfernt sein, sich wie ein junges Edelräulein vorzukommen; denn sie wußte ja nichts anderes, als daß sie die Tochter eines einfachen Mannes sei, der sich in irgendeiner abhängigen Stellung durchs Leben schlagen mußte. Und sie selber tat ja ihr Möglichstes, um ihm durch Arbeiten auf der Schreibmaschine die Sorgen für die Erhaltung des kleinen Hausstandes zu erleichtern. Freundinnen oder Freunde hatte sie kaum. Ihre Arbeit ließ ihr nicht Zeit, sich nach solchen umzutun. Aber sie hatte den Mangel auch noch nie als besonderes Unglück empfunden. Die Gesellschaft ihres Vaters, an dem sie mit hingebender Zärtlichkeit hing, genügte ihr vollkommen, und für das, was sie darüber hinaus an Zerstreuung nötig hatte, sorgten ihre Bücher und die Musik, der sie mit Leib und Seele ergeben war.

Edith zerbrach sich nicht viel darüber den Kopf, wie es zugeht, daß sie niemals etwas von Verwandten oder von Freunden ihres Vaters hörte. Manchmal hatte sie wohl die Empfindung, daß etwas wie ein geheimnisvoller Schleier über seiner Vergangenheit läge; aber es war ihr im Grunde ziemlich gleichgültig. Sie war mit der Gegenwart durchaus zufrieden, und sie sah mit der ganzen Hoffnungsfreudigkeit der glücklichen Jugend in die Zukunft. Warum also hätte sie da über die Vergangenheit grübeln sollen?

Philipp Gisbert hatte sich endlich entschlossen, nach dem Briefe zu greifen. Und er tat es ohne besondere Neugier, wie wenn er über die Person des Absenders von vornherein keinen Zweifel hätte. Das dicke, handgeschöpfte Büttenpapier des Umschlages und die Adelskrone über dem verschlungenen Monogramm ließen auf eine vornehme Herkunft des Billets schließen, und dem Datum auf dem Briefbogen war die Ortsangabe „Schloß Wallberg“ vorgegedruckt.

Der Brief selbst aber lautete:

Tage mit der Infanterie fast 50 Kilometer in Kurland ein, mit der Kavallerie nach Rostow und über die Dubissa hinaus; diese stieß bei Rercian auf Widerstand und mußte den Übergang über den Minia-Abchnitt unter dem Feuer schwerer russischer Artillerie erzwingen, kam aber ebenfalls ein gutes Stück vorwärts. Eine dritte Kolonne rückte in der Mitte langsamer vor. Die Kühnheit dieses so weit ausgreifenden Unternehmens wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß die Nachrichten über Art und Stärke des Feindes recht unsicher lauteten und daß sich Ende April das Land noch in einem Aggregatzustande befand, der ein Fortbewegen vielfach nur auf den Straßen zuließ.

Am Morgen des zweiten Tages stellte es sich heraus, daß der an der großen Straße Tilsit — Mitau bei Staudwille stehende Gegner sich eiligst der drohenden Umsfassung seiner linken Flanke entzogen hatte und auf Kletmy — Szawle abgezogen war. Sofort wurde die rechte Kolonne ihm nachgeschickt. Sie nahm noch am Abend Kletmy, war also in zwei Tagen 75 Kilometer vorwärts gekommen. Die linke Kolonne hatte in dem sehr schwierigen, meist morastigen Gelände besonders große Anstrengungen zu überwinden, weshalb die Mittelkolonne sie durch einen Halblinksdormarsch unterstützte, erreichte aber mit Kavallerie doch schon Worny an der Seelinie westlich von Kletmy. Der dritte Tag führte die rechte Kolonne bereits über den vom Feinde verteidigten Windawski-Kanal, die linke nach Worny und Telsze, ihre Kavallerie nach Triszi, nordwestlich von Szawle. Fast 100 Kilometer sind nach vorwärts gewonnen. Die Russen, die in Kurland wohl nur Kavallerie und Reichswehr gehabt hatten, ziehen nun schleunigst mit der Bahn Verstärkungen heran und laden sie zwischen Szawle und Szadow aus. Aber die deutsche Truppenführung läßt sich dadurch nicht beirren: die Kavallerie erhält den Befehl, die Bahnen zu zerstören und um Szawle herumzugreifen; und es geht weiter vorwärts.

Am Nachmittag des 30. April, des vierten Tages, zieht die rechte Kolonne in Szawle ein, das die Russen angestückt haben, und verfolgt noch ein Stück darüber hinaus. Die Kavallerie erbeutet auf der Straße nach Janischki — Mitau Maschinengewehre, Munitionswagen und Bagagen. Sie zerstört die Bahnen südwestlich und nordwestlich von Szawle. Der nächste Tag bringt Nachrichten, wonach der Feind von Kowno her Truppen schickt, um unsere rechte Flanke zu bedrohen. Die Infanterie wird daher angehalten und nach rechts vorgeschoben mit der Weisung, die Dubissa-Linie zu halten; die Kavallerie greift jedoch immer weiter vor. Sie besetzt nach Gefechten Janischki und Shagory, die nur noch 6 Meilen von Mitau entfernt liegen, und nimmt Gefangene, Maschinengewehre und Bagagen des in voller Auflösung nach Mitau flüchtenden Feindes. Am 2. Mai kreist sie die im Zwischenraum noch stehen gebliebenen Russen bei Staisgiry ein und macht 1000 Gefangene. Umfangreiche Bahnzerstörungen an allen erreichbaren Linien gelangen nach Wunsch. Dann wird die Kavallerie der rechten Kolonne zurückgenommen um den Gegenstoß an der Dubissa zu unterstützen, die der linken aber stößt, obwohl schon das Eintreffen russischer Verstärkungen in Mitau gemeldet wird, über Grünhof vorwärts, nimmt noch 2000 Russen gefangen und steht am 3. Mai mit Teilen 2 Kilometer vor Mitau.

Die außerordentlichen Marschleistungen der Infanterie wie der Kavallerie sind um so höher zu bewerten, als die Wege in den für schlechtesten Zustände, die Flußübergänge vielfach zerstört, und die Russen keineswegs überall ohne Kampfkraft waren. Nun stellte die Abwehr des russischen Vorstoßes gegen unsere rechte Flanke neue hohe Anforderungen an die Ausdauer der Truppen. Eine umfassende Gegenoffensive an der Dubissa bewies dem Feinde, wie sehr er die Stärke der deutschen Truppen unterschätzt hatte. Erst allmählich erholte er sich von der Überraschung und schaffte neue Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriemassen heran. Zu gleicher Zeit aber erlebten die Russen noch eine besondere Überraschung, auf die sie allem Anschein nach gar nicht gefaßt waren: den

„Lieber Phil!“

Ganz zufällig begegnete ich vorige Woche bei einer vorübergehenden Anwesenheit in Berlin der lieben Edith in der Lauensteinstraße, und ich war ganz erschrocken über ihre Blässe. Ich konnte sie nicht begrüßen, weil ich mit Patricia im Auto saß; aber ich sagte mir sogleich, daß sie eine Erholung unbedingt nötig habe. Darum bitte ich Dich dringend, sie mir gleich nach Eingang dieses Briefes zu schicken. Ich rechne so sicher auf die Erfüllung dieses Wunsches, daß ich um vier Uhr auf der Station sein werde, sie mit dem Wagen abzuholen. Es wäre eine große Unfreundlichkeit gegen mich, Phil, wenn Du nein sagen wollest. Denn Du kannst kaum ahnen, wie grenzenlos einsam und verlassen ich mich hier auf Wallberg fühle! Gib ihr die Erlaubnis, ungefähr vierzehn Tage hierzubleiben. Wir werden das Schloß ganz für uns haben; denn Wallberg ist in Berlin, und er wird sicherlich auf den Gedanken verfallen, mich zu überraschen.

Du brauchst nicht zu telegraphieren; denn bei der Dringlichkeit meiner Bitte halte ich eine Absage für gänzlich ausgeschlossen!

In alter Freundschaft

Deine Blanche Wallberg.

Bedächtig zerriß Philipp Gisbert den Brief in kleine Stücke und schob die Fäden in die Tasche. Es war ja an und für sich nicht gerade eine freudige Überraschung, die ihm mit dieser Einladung bereitet wurde; denn er wußte, daß er sich ohne seinen Viedling hier schrecklich einsam fühlen würde. Aber er war nichtsdestoweniger keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß er sie nach Schloß Wallberg fahren lassen würde. Die vierzehn Tage frischer Seeluft würden ihr jedenfalls sehr guttun, und außerdem bedeutete die Reise eine Abwechslung in dem Einerlei ihres Lebens, die er ihr von Herzen gönnte. Es war ja nicht das erstemal, daß sie als Gast dort weilen sollte. Sie mochte sich wohl im stillen gefragt haben, wie ihr Vater zu einer so vornehmen Bekanntschaft gekommen sei; aber sie hatte ihn nicht mit Fragen bedrängt, weil sie halb instinktiv fühlte, daß es ihm nicht angenehm sei, darüber zu

Zug auf Libau. Während unsere Hauptkolonne Eilmärschen auf die obere Dubissa zustrebte, ging die Nebenkolonne von Memel her nordwärts etwas später vor. Eine Abteilung derselben marschierte auf Libau vor. Vom Feinde war nicht viel zu sehen. Die Marine hatte ihn schon am 29. April durch eine Schießung von Libau eingeschüchtert. Am 6. Mai griff er selbst die Ostfront, dann brachten unsere Kräfte auch die Strandbatterien zum Schweigen. Die Truppen, die an eine so schwache Verteidigung des Hafens nicht glauben wollten und immer auf den Hinterhalt gefaßt waren, nahmen die Südfront im kurzem Geheft und griffen von der Landseite an. Die Russen waren tatsächlich auf diesen Schlag nicht vorbereitet gewesen. Sie konnten nur noch in Mitau ihre Truppen ausladen und in südwestlicher Richtung schicken, vermochten jedoch unsere langsam nachgezogene die deutschen Soldaten in Libau ein. Etwa 12 Gefangene, 12 Geschütze und eine Anzahl Maschinengewehre bildeten die Beute. Der frische Wagemut schenkte ihnen einen schönen Lohn. Schnell wurden Abteilungen zur Sicherung des Platzes am etwa 50 Kilometer über Libau über Hafenspot und am Strande vorgeschoben. Sie haben bisher alle Stöße des allmählich sich sammelnden Gegners abgewehrt und werden das auch ferner tun.

Der Wert des ganzen Einbruchs in Kurland, die Entwicklung der weiteren Kämpfe am Dubissa schnitt sind noch besonders zu erwähnen.

Ehrentafel.

Die man Russen fängt.

Bei B. erhielt der 2. Zug der 12. Kompagnie Regiments Nr. 176 den Befehl zum Vorgehen gegen einen noch nicht festgestellten Gegner in der Flanke. Vorrückend in dem unübersichtlichen Gelände kam Musketier Grenz von seinem Zuge ab und galt als Zeit als vermisst. Um so größer war die Überraschung, als er sich nach einigen Stunden mit 13 Gefangenen bei der Kompagnie meldete. Diese Gefangenen hatten auf folgende Weise gemacht: Beim Aufsuchen der Kompagnie kam er an einem Gehöft vorbei, in welchem er vom Feinde anscheinend im Stich gelassene Granatpyramiden stehen sah. Sofort ging er auf diese zu, um sie als Kriegsbeute mit Beschlag zu belegen. Angewandt der Schwierigkeiten jedoch, die ihm das Fortschreiten der Gewehre bereitete, entschloß er sich, die Waffen zum Zertrümmern unbrauchbar zu machen. Während dieser Beschäftigung kamen aus einer benachbarten Schenke 9 feindliche Infanteristen heraus, die verwundet und zerstückt waren. Grenz verlor seine Geduld nicht; er setzte in Ruhe sein begonnenes zerstörungswerk fort und erweckte durch lautes Rufen und rückwärts den Anschein, als ob sich in seiner Nähe deutsche Truppen befänden. Dann forderte er die Feinde durch Zeichen auf, sich gefangen zu geben. Die Waffen beraubt, wagten sie keinen Widerstand. Nun Grenz mit den 9 Gefangenen abzog, fielen plötzlich von der Seite her Schüsse. Sofort ging er mit seinen Gefangenen in einen Chauffeegraben in Deckung; dort aus erkannte er, daß die Schüsse von einer aus 5 Mann bestehenden feindlichen Patrouille her kamen. Sofort eröffnete er das Feuer und schoß einen Gegner nieder. Bei dem herrschenden Nebel mochten die 4 überlebenden nicht erkannt haben, woraus sich der 10 Mann bestehende Gegner zusammensetzte; angelehnt der vermuteten feindlichen Überlegenheit hielten sie für das ratsamste, die Gewehre fortzuwerfen und sich in hochgehobenen Händen herüberzukommen, um sich ergeben. Zwar gab es unter ihnen im ersten Augenblick einige erstaunte Gesichter als sie sahen, woraus der „Feind“ zusammensetzte, doch folgten sie willig dem Beispiel ihrer zuerst gefangenen 9 Landsleute.

reden. Und es lag eben nicht in ihrer Art, sich Geheimnisse zu drängen, die man ihr nicht aus freien Stücken enthüllte.

Als ihr Körbchen geleert war, kam sie herein, begrüßte ihren Vater auf das zärtlichste und entschuldigte sich, daß er so lange auf seinen Morgentee warten müssen.

Als sie ihm dann die Tasse vollschenkte, fragte sie, ob er es nicht möglich machen könne, um ein Uhr mittags wieder daheim zu sein. Gisbert erbeuchelte eine Minute des Bedauerns und erwiderte:

„Daran ist leider kaum zu denken, mein Kind. Unsere Gesellschaft ist gerade in diesem Augenblick mit Gefächten überbürdet, und man braucht mich nötigenfalls je.“

Er sprach von den Leuten, für die er arbeitete, niemals anders als von „unserer Gesellschaft“, und er tat in Edith die unbestimmte Vorstellung erweckt, daß die Gesellschaft irgend etwas mit Schifffahrt und überseeischem Handel zu tun habe. Wie er es nicht anders ermannen konnte, legte es sich bei seiner Erklärung wie ein Schleier über das eben noch so sonnige Gesicht des jungen Mädchens. Sie hatte auf einen kleinen Landausflug in der doch auf einen langen Nachmittags-Spaziergang in der Gesellschaft des Vaters gehofft und sah diese Ermahnung mit Betrübnis zu Wasser werden. Philipp Gisbert hatte es also leicht, die begonnene Taktik fortzusetzen.

„Eigentlich trifft es sich so ganz gut“, meinte er, „werde während der nächsten vierzehn Tage so viel zu arbeiten haben, daß ich voraussichtlich immer bis zum späten Abend in der Stadt festgehalten bin. Natürlich bringt das auch ein hübsches Extrahonorar, für das du abnehmen ja immer gute Verwendung haben! Und da du abnehmen während dieser vierzehn Tage nicht hier sein wirst —“

„Ich werde nicht hier sein?“ unterbrach sie fragend. „Darf ich vielleicht auch erfahren, wo ich mich befinden werde?“

„Ah, habe ich dir das noch gar nicht gesagt? Das ist wieder mal eine meiner gewohnten Zerstreuungen! Du hast doch wohl Blanches Brief von dem Volkhoven in Empfang genommen und — und —“

Ein jugendlicher Held.

Bei den Angriffen des Inf.-Regts. Nr. 141 war Leutnant Hellmuth von Groß, der jüngste Offizier des Regiments, stets in vorderster Reihe. Sein Schweb, seine Unerfahrenheit und sein Siegesbewußtsein riß alles mit sich fort. Das zeigte sich insbesondere, als das Regiment bei G. die feindlichen Stellungen stürmte. Bei seinem Zuge befand sich die Bataillonsfahne. Als der Fahnenführer schwer verletzt zu Boden gesunken und ein Gefreiter, der die Fahne danach ergriffen hatte, gefallen war, riß er das Feldzeichen an sich und stürmte mit ihm seinem Zug weit voraus. Schon war die erste, zweite und dritte feindliche Stellung genommen; dabei hatte der Zug schwere Verluste erlitten. Nur ein kleiner Rest war es, der um seinen jugendlichen Führer und die Fahne gekämpft, zu weiterem Sturm ansetzte. Kaum aber waren sie in die vierte Stellung des Gegners eingedrungen, da erhielten sie starkes Maschinengewehrfeuer. Aufrecht, die Fahne in der hochgehobenen Hand, starb Leutnant von Groß hier den Heldentod.

Der tapfere Gefreite.

Zu den Tapfersten der 5. Kompanie J.-R. 61 gehörte der Gefreite Tengelhoff. Wiederholt hatte er Proben von Mut, Geistesgegenwart und Unerfahrenheit abgelegt. Immer war er der erste, der sich freiwillig bot, wenn es galt, einen gefährlichen Auftrag zu erledigen. So gelang es ihm, in dem Gefecht bei R. den 3. Zug, der infolge des heftigen feindlichen Artilleriefeuers rechts abgekommen war, aufzufinden und zur Kompanie zurückzubringen. Bei J. kam der Unterstützungszug, zu dem er gehörte, in schwerstes Artilleriefeuer. Schnell und geschickt grub er sich ein Loch; dann kroch er zu seinem Kompanieführer und bat ihn, in dem Loch Deckung zu nehmen, indem er erklärte: „Herr Oberleutnant, wir alle können niedergeschossen werden und sind mit Leichtigkeit aus der Heimat zu ersetzen, aber das soll aus der Kompanie werden, wenn Herr Oberleutnant fällt.“

Bei S. war Tengelhoff beauftragt, als Schleichpatrouille an einen ihm bezeichneten Baum vorzudringen. Als er dort sah, daß Ablösungsmannschaften der 5. und 6. Kompanie vorgingen, hielt's ihn nicht länger an seinem Plaz. Er sprang auf und machte unerwartet den Angriff mit. Dabei fand er den Heldentod.

Von der „Dicken Berta“.

Einem Feldpostbrief des „Breslauer General-Anz.“ entnehmen wir folgende spannende Schilderung über ein Abenteuer unseres Hiesensmörkers: „Mit meinem Geburts- und Namenstag begann eine ereignisreiche Woche. Erst kamen Truppen, die alles belegte, alles Genießbare verzehrten und im übrigen in den Häusern lag und vor der Hand tat. Dann kam eine Eisenbahnabteilung und der Herr, meine Leute zum Bahnbau zur Verfügung zu stellen. Und dann, am zweiten Tage abends 6 Uhr, wurde plötzlich, ohne irgend welche Ankündigung vorher, ein großes Biered, T. und W. umfassend, für jeden Versorger abgeperert. Was drin war, mußte drin bleiben, hierin konnte nichts. Inzwischen bauten wir eine neue Eisenbahn vom Bahnhof W. in ein Tälehen mit einem schönen Nußbaum. Dort endete sie. Und morgen drauf stand plötzlich ein langer Zug da mit unzähligen Güterwagen, alles sehr nett in Leinwand gehüllt. Dann kam ein endloser Militärpersonenzug, langsamsten Tempo durchs Tal heraufgeschlichen. Die Leute des Tages wurden die „Mitbringer“ aus- gegeben: tiefe Eisenmassen, schließlich zeigte sich eine un- gewöhnliche Kanone. Und wer der Kanone ins Maul guckte, meinte, daß sie 42 Ztm. im Durchmesser hatte; d. h. es war natürlich kein Mensch ins Maul zu gucken, und meiner persönlichen Unverfrorenheit ist's zu danken, daß ich's tun konnte. Ich tat einfach so, als ob meine Kanone ohne mich nicht arbeiten könnten, obgleich der Kanon ujm. natürlich ganz in der Hand der Eisenbahner war. Also es dauerte nicht lange, und der 42 Ztm.- Kanon stand unterm Nußbaum, mitten in einem kleinen Lehmsumpf, denn der Himmel segnete die Kanone. Stelle dir, bitte, den Mörser nicht zu klein vor. Die Maße habe ich mir natürlich angesehen, werde sie auch zu Papier bringen; es könnte doch Unberufenen die Hände fallen. Am Tage darauf regnete es weiter. Die Kanone und Pioniere rüsselten sich in den Wirtschaften der Stimmung war seltsam genug, besonders die feindlichen Einwohner. Die wußten natürlich bloß, daß was Großes, Unheimliches am Werke war, fürchteten für ihre Häuser. Und das Militär rätzelte der Stellung des Mörsers bei der Ver- richtung, niemand wußte was beabsichtigt war; wir waren von B., aber die Entfernung dorthin wäre doch noch gewesen. Endlich am nächsten Morgen wurde durch einen Heidenlärm aus dem Schlafe gestört. Draußen war herrlich klares Wetter. In kurzen Zwischenräumen berichtete, daß beim ersten Schuß sein Zimmer gepogen sei. Ich fuhr so rasch nach W. Auf der Straße bekam man jedes- mal gehörigen Stoß, wenn ein Schuß losging. Der merkwürdigste Stoß wurde es in W. viel schwächer. Ich hörte man den Knall dort mehr. Erst den dumpfen, dann den starken Knall und dann das unheimliche Geräusch des Wirbelsturms, der aus der Mündung des Mörsers kam, und das Säusen des Geschosses. Das Geschütz aber war der Anblick. Beim Abschluß fährt der Kanon aus der Höhe aus dem Rohre und aus dem Rohre quillend ein rotglühender Feuerring, der sich bis in 100 Meter Höhe fährt. Das Werk- zeug aber ist, daß man das Geschütz, wenn man es gerade sieht, sehr gut aufsteigen und den Himmel hineinfahren sehen kann. Der Schuß so seltsam und überraschend, wie ich seit

Jahren keinen gehabt habe. Wie ein grauer Gummiball sieht's aus, der da mit wahnsinniger Geschwindigkeit in die Höhe geworfen wird. Die physiologischen Wirkungen beim Geschütz sind ganz gering. Ich hab zuerst immer ganz artig den Mund aufgesperrt, dann habe ich's aber sein gelassen, denn es ist ganz unnötig, und dabei habe ich direkt unter dem Geschütz gestanden; weiter ab sind die Wirkungen allerdings stärker. Der abfeuernde Offizier steht direkt neben dem Rohrverschuß. Der Franzose war furchtbar erbost. Die Stellung des Geschützes hatte er wohl ausgekundschaftet, aber er reichte mit seinen Geschützen nicht so weit. Trotzdem schoß er und erzielte damit, daß wir seine Batterie, das heißt eine englische Panzerbatterie, 15 Zentimeter, entdeckten und verpöhten.“

Deutschland.

Berlin, den 7. Juli.

— (Ctr. Bln.) Die vom Bundesrat genehmigte Verordnung über die Höchstpreise für Petroleum wird nach der „Vossischen Zeitung“ am 15. d. M. in Kraft treten. Danach dürfen bis auf weiteres im Großhandel für 100 Kilogramm Petroleum nicht mehr als 30 Mark gefordert werden. Im Kleinhandel darf der Preis in Zukunft 32 Pfennig für das Liter nicht übersteigen. Wird das Petroleum aber ins Haus geliefert, so stellt sich der Höchstpreis hierfür auf 34 Pfennig. Ausdrücklich betont die Verordnung, daß für die Überlassung von Gefäßen und das Füllen in Behältnisse eine Vergütung nicht berechnet werden darf. Nur wenn der Käufer nicht in bar bezahlt, hat der Verkäufer das Recht, 2 Prozent Zinsen zu erheben. In der Begründung dieser Verordnung wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Dazwischentreten zahlreicher Händler, die nur den Petroleumverkauf betrieben haben, hauptsächlich an der ungerechtfertigten Preissteigerung schuld gewesen ist.

Notales.

Weilburg, 8. Juli.

— (Kriegsgewinne!) Eine Zuckerfabrik, die früher jedes Jahr nur 5 Prozent Dividende verteilte, zahlt dieses Jahr, wo Tausende Hab und Gut, Blut und Leben für das Vaterland opfern, plötzlich 21 Prozent. Kolossale Gewinne stecken einzelne Betriebe während der Kriegszeit ein. So erzielten die Rheinmühlenwerke in Mannheim, die mit nur 500 000 Mark Kapital arbeiten, dieses Jahr 475 000 Mk. Reingewinn.

• Wenn die überfüllten Blütenbäume der Heidelbeeren vor Wochen eine ausgezeichnete Ernte versprochen, so bringt der Ertrag gegenwärtig doch nicht den erwarteten reichen Segen. Die sengende Hitze der letzten Wochen hat die Beeren in der Entwicklung sehr beeinträchtigt. Die Früchte sind durchweg klein geblieben, vielfach sind sie sogar runzlich, so daß das Einsammeln recht mühsam und wenig lohnend ist. Infolgedessen halten sich die Preise in ziemlich hoher Höhe, und werden auch kaum mehr sinken. Von den Großhändlern werden übrigens vielfach in diesem Jahre die Ernten ganzer Waldgebiete aufgekauft und unverzüglich den Konservenfabriken zugeführt.

• Sohlen-Ersatz für Schuhe. Ein zweckmäßiger Ersatz für durchgelaufene Sohlen in dieser Zeit der Lederteuerung findet sich, so teilt die Kriegsfürsorge mit, in alten Decken der Auto- und Fahrrad-Räder. Sie werden in der Größe der Sohlen ausgeschnitten und am Rande, der bei durchgetretenen Schuhen immer erhalten bleibt, aufgenäht. Auch der alte Gummistiefel reißt nicht durch die Nägel, da die Decken mit einer Stofflage versehen sind. Auch für die Absätze ist das Material geeignet.

• Die „Tilsiter Ztg.“ schreibt: Für die muskelliebenden Tilsiter ist aufs Beste gesorgt. Am Sonntag fanden wieder zwei Konzerte statt. Im Park des Brückentopfes nahm ein Konzert zum Besten der Soldatenkraft einen glänzenden Verlauf. In Jakobsruhe konzertierte die Kapelle des Landsturmbataillons Weilburg zum Entzücken einer überaus zahlreichen Menge.

• [Das schlimmste Ungeziefer des Waldes.] Als solches bezeichnet die Gemeindeverwaltung zu Schwandheim a. M. die Menschen, die bei ihren sogenannten Spaziergängen durch den Wald keinen Zweig ungebogen, keinen Busch ungerupft und keine Blume ungeschnitten lassen und daneben noch vielen anderen Unfug treiben. Die Verwaltung fordert die richtigen Waldbesucher zum energischen Schutze und zur Ausrottung dieses „Ungeziefers“ auf. Dieser ungeschminkte Aufruf dürfte auch an anderen Orten zur Nachahmung empfohlen werden.

Bermischtes.

• Trier, 7. Juli. (Ctr. Telt.) Pfarrer Dr. Anton Mönch in Neunkirchen a. S. wurde zum Weihbischof von Trier ernannt.

• Königsberg, 7. Juli. (Ctr. Telt.) Der Kriegsschaden, welcher den evangelischen Kirchengemeinden Ostpreußens bei den Russeneinfällen durch Brand, Raub und Zerstörung zugefügt worden ist, wird auf 4 Millionen Mark geschätzt. Bisher wurden 2 Millionen Mark angemeldet. 22 Kirchen und 25 Pfarrhäuser sind derartig zerstört worden, daß Neubauten notwendig werden.

• Lugsburg, 7. Juli. (Ctr. Telt.) Die lugsburgische Regierung erließ ein Verbot der Ausfuhr von frischem und geräuchertem Fleisch, Fleischwaren und Schmalz.

• New York, 6. Juli. (Der Anschlag gegen Morgan.) Holt, der Morgan schwer verwundete und die Bombe in die Senatsräume zu Washington legte, ist ein extremer Friedensschwärmer, der die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf die Sündhaftigkeit der Waffen- ausfuhr lenken und den allgemeinen Frieden herbeizu-

führen bezweckte. Die Presse hält ihn für irrsinnig, in- dessen betonen einige Blätter, die deutsche Propaganda hier habe Holt den Kopf verdreht; die Grundsache sei aber der Krieg, welcher sogenannte „Cranks“ duhnd- weise auftreten läßt. Beispielsweise wurden gestern zwei Personen wegen Drohbrieffen an Wilson verhaftet, auch Graf Bernstorff erhält Hunderte. (Telt. Ztg.)

Merlei.

„Unser Sohn lebt.“ In Braunschweiger Blättern finden wir folgende Anzeige eines Pfarrers: Die uns vom Leutnant und Kompanieführer D. gewordene Mitteilung, daß unser Sohn Werner den Heldentod ge- storben sei, die durch verschiedene zurückgelassene Briefe mit dem Vermerk: „Auf dem Felde der Ehre gefallen“ gestützt wurde, muß durch eine Verwechslung der Persön- lichkeiten veranlaßt sein. Unser Sohn ist durch Gottes Gnade am Leben erhalten geblieben, aber in Gefangen- schaft geraten. Allen denen, die uns ihre herzlichste Teil- nahme ausdrückten, sagen wir unsern innigsten Dank. Wenden, den 3. Juli 1915. W. Seebach, Pastor, und Frau Elisabeth, geb. Schwerdtmann.

Der Hauptmann aus der Altmarch. Die „Tägliche Rundschau“ teilt aus einem Feldpostbrief folgende Stelle mit: ... Im Westen liegen wir, in einem kleinen französischen Städtchen als Etappenkompanie. Ein mehr als sechzigjähriger Hauptmann, im Zivilleben ein Justizrat, aus einer Stadt der Altmarch, ist unser Führer. Trotz seiner Jahre, trotz seines schneeweißen Hauptes ist er im Dienste der Schneidigen einer und beschämt wohl durch Energie und Beweglichkeit uns junge Leut- nanten, von denen freilich der jüngste auch bereits 47 Sommer zählt. Wir sind halt Sommerleutnants. — Im Nachwinter ist sein Sohn auf den Schlachtfeldern Rußlands gefallen, und schwer hat der Vater den Verlust seines Einzigen verwunden. Manchmal möchte ihn die Erinnerung in ihren Bann schlagen; denn wir sahen ihn oft im Offiziersheim mit leichtumhüllten Augen still und versunken sitzen. Aber seit drei Wochen schien sein Wesen verwandelt. Kurz und straff war jede Be- wegung, kurz, fast zornig, jedes Wort. Morgens kam er mit leuchtenden Augen zum Abendtisch, schlug an sein Glas und sprach zu uns kurz und abgerissen: „Ich nehme Abschied von Ihnen. Mein Wunsch ist mir er- füllt worden. Ich bin auf meinen Antrag zur Front abkommandiert, zur Ostarmee. Ich konnte nicht anders; sie haben mir meinen Jungen erschossen.“ — Ein germanischer Redner erschien er uns, der hinauszieht, Rahe zu nehmen, für seinen gefallenen Sohn ...

Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Nach langem, schwerem Leiden.

Mancher, der in die traurige Lage gekommen ist, eine Todesanzeige abzufassen, hat bei dem Ausdruck nach langem, schweren Leiden gestutzt und gefragt: „Muß es heißen schwerem oder schweren?“, muß also die starke Biegungsform auf —em oder die schwache auf —en angewendet und der Beistrich weggelassen werden? Wenn vor dem Hauptwort nur ein Eigenschaftswort steht, dann herrscht volle Klarheit: es kann nur heißen nach langem Leiden. Auch wenn mehrere Eigenschaftswörter mit weiblicher Endung einem Hauptwort vorangehen, ent- steht kein Zweifel, denn jeder sagt mit schöner deutlicher Handschrift. Die Unsicherheit beginnt erst, wenn vor einem Hauptwort zwei oder mehr Eigenschaftswörter stehen, die männlichen oder sächlichen Geschlechts sind und kein Geschlechts- oder Fürwort bei sich haben. Aus allen Schwierigkeiten kommt man heraus, wenn man sich überlegt, was man eigentlich zum Ausdruck bringen will. Will der Schreiber zwei verschiedene Eigenschaften des Leidens anzeigen und beide mit gleichem Nachdruck betonen, so muß er dies sprachlich dadurch zum Ausdruck bringen, daß er beide Eigenschaftswörter stark biegt und zwischen sie den Beistrich setzt: Nach langem, schwerem Leiden. Will er aber das schwere Leiden gewissermaßen als einen Begriff hinstellen und die Langwierigkeit nur als eine weitere Bestimmung oder Steigerung aussprechen, so kann er die erste Beifügung stark und die zweite schwach biegen, ohne einen Beistrich dazwischen zu setzen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 8. Juli. (T. U.) Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“, Leonhard Adelt, meldet seinem Blatte aus dem R. und K. Kriegspressequartier vom 7. Juli: Gestern fanden heftige Kämpfe im Krn- gebiet statt. Von 7 Uhr morgens an erfolgten im Laufe des Tages wiederholt heftige Angriffe des Feindes, sie wurden mit großem Mute überall abgewiesen und alle unsere Stellungen behauptet. Der vorspringende Teil der Höhe war mit feindlichen Leichen bedeckt. An- griffe gegen die Höhe Podgora bei Görz wurden in den Abendstunden ebenfalls abgeschlagen. Auch gegen das Plateau von Dobrodo erfolgten in den Abendstunden mehrere Angriffe des Feindes.

Stuttgart, 8. Juli. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die der „Staatsanzeiger“ mitteilt, ist bei S. M. dem König folgendes Telegramm des Kronprinzen vom 5. Juli eingelaufen: Erlaube mir, Dir zu melden, daß in den Kämpfen der letzten Zeit die Württemberger Truppen wesentlich zum Erfolge beigetragen haben. Mit großem Schneck haben sie dem Gegner starke Stellungen ent- rissen. Die Gesamtbeute beträgt 3000 Mann Gefangene, 25 Maschinengewehre, 70 Minenwerfer und viel Material. Herzliche Grüße sendet Wilhelm. Führer der 5. Armee.

Berlin, 8. Juli. (T. U.) Der Präsident des Herren- hauses, Herr von Wedel-Piesdorf, ist, wie die „Berliner Morgenp.“ hört, schwer erkrankt. Sein Zustand gibt zu Besorgnissen Anlaß. Herr von Wedel-Piesdorf ist 78 Jahre alt.

Basel, 8. Juli. (W. T. B. Nichtamtlich.) Einem Privattelegramm des Sonderberichterstatters der „Basler Nachrichten“ aus Bernburg zufolge breiten die Russen

kann das „Weilburger Tageblatt“ regelmäßig bezogen werden, wie in der Zeitung. Man bestellt seinen Angehörigen und Freunden ein Feldpost-Abonnement auf das „Weilburger Tageblatt“ für 0.60 M. in der Geschäftsstelle oder bei unseren Ausstreuern. Die Zustellung kann jederzeit beginnen.